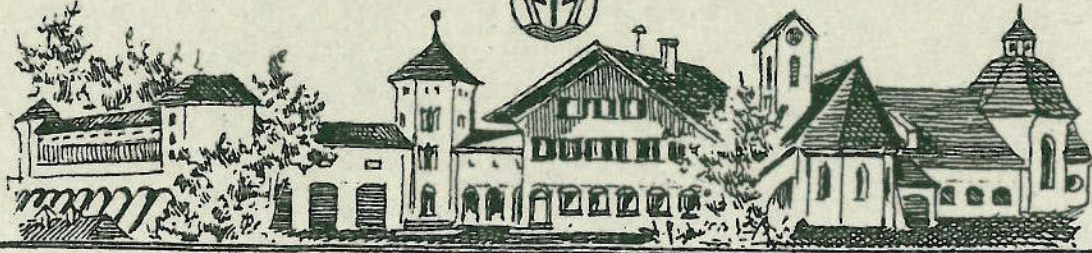


Lokalhistorische  
Mitteilungen desHeimatbundes  
Töging am Inn

## AUS VERGANGENEN ZEITEN

### HEIMKEHR VOR 40 JAHREN:

# 11. JAHRE IN RUSSISCHER GEFANGENSCHAFT

Aus den Erinnerungen des Michael Steinberger

Den Kienberger Heimatpfleger Michael Steinberger haben die Töginger Heimatfreunde in doppelter Weise in eindrucksvoller Erinnerung: Als Schöpfer des Dorf museums im Kienberger Schulhaus, anlässlich dessen Besuchs beim letzten Heimatbundaustausch, und als ausgezeichneten Zitherspieler im Duett mit seinem Freund Josef Kainzmaier aus Engelsberg bei dessen kürzlichem Heimatbundvortrag. Was der ehemalige Schreinermeister an seinem jetzigen Heimatort geschaffen hat - volkskundliches Dorf museum und Archiv zugleich - ist großartig und einmalig! Vielleicht haben einige Töginger Heimatfreunde beim Museumsbesuch in einer der Vitrinen die originelle Tabakspfeife mit dem urigen »Bauernschädel« als Kopf entdeckt! Michael Steinberger hat sie selbst geschnitzt, in russischer Gefangenschaft in Sibirien. Fast 11 Jahre seines Lebens hat er darin verbracht, vor 40 Jahren ist er heimgekehrt. Nicht zuletzt auf Zureden seines Töginger Kollegen, Heimatpfleger Peter Vornehm, hat er einige Erinnerungen daran aufgeschrieben und gestattet, sie im »Stadtblattl« zu veröffentlichen: Ein besonders schlimmes Beispiel einer entgangenen Jugend - über 15 Jahre Kriegsdienst und Gefangenschaft!

#### Meine Soldatenjahre

Meine Soldatenzeit begann im Januar 1940. Ich wurde in eine Pionierkompanie in München eingezogen. Schon bei der Musterung hatte ich mich zu den Pionieren gemeldet, weil ich dachte, diese Waffengattung passe am besten zu meinem Beruf als Schreiner. Dieser Entschluß hat mich auch nie gereut. Den Frankreich-Feldzug machte ich in einem Marschbataillon mit, Tagesmärsche bis 70 km waren keine Seltenheit! Als Besatzungsmacht waren wir dann in Nordfrankreich stationiert und waren als Landungseinheit für den geplanten Angriff auf England, die Aktion »Seelöwe«, vorgesehen. Gott sei Dank ist nichts daraus geworden.

An Ostern kam die Verlegung nach Polen, in die Festung Modlin. An freien Tagen besuchten wir öfters Warschau. Am 21. Juni 1941 rückten wir an die russische Grenze vor. Nun wurde es Ernst! An einen Blitzfeldzug, wie ihn uns die Offiziere vorschwärmten, glaubte von uns keiner. Oft sagte ich mir: »Haben die denn die Landkarte nicht studiert?« Unseren Weg hatte ja schon 1812 Napoleon vorgezeichnet. Er sollte nach fünf Jahren ebenso jämmerlich enden. Der erste Winter bei 50 Grad Kälte ist kaum zu beschreiben. Im Herbst 1942 gab es den ersten

Fronturlaub. Der zweite Winter hatte zwar nicht mehr die grimmige Kälte, doch fehlte bald der Nachschub, es mangelte an Ausrüstung, Winterbekleidung und Proviant. Die »Rax«-Stellung (eine Art Infanterie-Stellung), vorgeschoben, nur hinter einer Schneewand in Deckung liegend, ist mir heute noch in schauerlicher Erinnerung. Stalingrad und die Orelschlacht brachten 1943 große Entscheidungen. Am 17. Juni habe ich das Amt des Verpflegungsmannes übernommen. Es galt, einmal in der Woche bei der Division Verpflegung zu fassen. Am 12. Juli wurde ich durch eine Oberschenkeldurchschuß verwundet und kam über den Hauptverbandsplatz ins Lazarett nach Warschau. Nach Aufenthalt im Heimatlazarett Tirschenreuth und kurzem Genesungsurlaub kam ich im November 1943 wieder bei meiner Kompanie an. Den Winter 1944 über verbrachte ich in den Pripjetsümpfen an einer etwas ruhigeren Front. Unsere 7. Infanterie-Division veranstaltete einmal einen Künstlerwettbewerb für Dichtung, Malerei und Kunsthandwerk. Ich fertigte eine geschnitzte Kassetten aus einem Eschenholzstück für Orden, Ehrenzeichen und Urkunden und bekam dafür einen 1. Preis. Der Russe bekam immer mehr Übermacht, seine Angriffsarmeen stießen unwiderstehlich gegen Westen vor. Der

Widerstand der deutschen Truppen wurde schwächer, die ungeheuren Menschen- und Materialverluste konnten nicht mehr ausreichend ersetzt werden, denn die Nachschubbasis in der Heimat lag unter zunehmendem Bombenhagel. Für uns verlief der Rückzug sehr planmäßig. Wir kamen dabei über die polnisch-deutsche Grenze und Ostpreußen im Frühjahr 1945 an die Weichselmündung bei Danzig, wo mit der Beschießung der Westerplatte am 1. September 1939 der Krieg ja begonnen hatte.

#### Kriegsende und Gang in die Gefangenschaft

In der Nacht zum 9. Mai 1945 war die ganze Division bzw. das, was von ihr übrig geblieben war, an der Weichselmündung angetreten, um in die Schiffe, die dort vor Anker lagen, verschifft zu werden. Als um 24 Uhr der Befehl kam »Alle Kommandeure zum Stab«, wurde jedem klar, die Schiffe hatten den Hafen leer verlassen. Am nächsten Tag ging die Division geschlossen in die Gefangenschaft. Über Elbing ging es ostwärts nach Braunsberg, am Frischen Haff gelegen, wo wir zunächst in einem ehemaligen Kasernengebäude Unterkunft fanden. Nach zwei Wochen wurden wir in Güterwaggons verladen, je ca. 100 Mann pro Waggon, dann ging die Fahrt

**TÖGING - HIER LEBE ICH - HIER KAUFEN SIE EIN!**

EINGEGANGEN 1. Okt. 1996

zwei bis drei Wochen immer nach Osten - 6000 km! Ein Lager in der Industriestadt Kemerowo, östlich von Nowosibirsk zwischen Ob und Jenissei gelegen, mit Kohlebergbau und Baustoffindustrie, war das Ziel. Im Lagergelände befanden sich bereits zwei Erdbunker und eine Lazarettbaracke. Fünf weitere Erdbunker für ca. 2000 Mann mußten erst noch gebaut werden. So galt es Erdlöcher auszuheben, ca. 50 x 10 m und 2 m tief. Auch wurden Handwerksbrigaden aufgestellt. Nach Beendigung des Barackenbaus, auch einer Lagerschreinerei für drei Mann, wurde das erste Jahr der Gefangenschaft zu einem ausgesprochenen Hungerjahr; in der Regel starben in jedem Lager zwei Drittel der Insassen. Oft ließ der Hunger keine anderen Gedanken mehr zu. Die Nahrungsaufnahme wurde zum Thema Nummer eins aller Gespräche. Trotz schlimmster Folgen durch das Erleiden dauernden Hungers, von chronischer Ermüdung, verminderter Reaktionskraft und Gedächtnisstörungen bis hin zum Stadium der Depersonalisierung haben sich die Gefangenen den gegebenen Umständen angepaßt. Es entwickelte sich eine gewisse »Kultur« des Hungers, wie es ein Arzt einmal ausgedrückt hat. Alle geistigen Probleme, selbst Glaube, Moral, Sitte und Kameradschaft standen mit der Nahrungsversorgung in engstem Zusammenhang. Dazu kam das Klima in Sibirien: Von September bis Anfang Mai war alles hartgefroren, die Sommermonate waren fast tropisch heiß!

#### Gefängnis - Verhöre - Militärtribunal

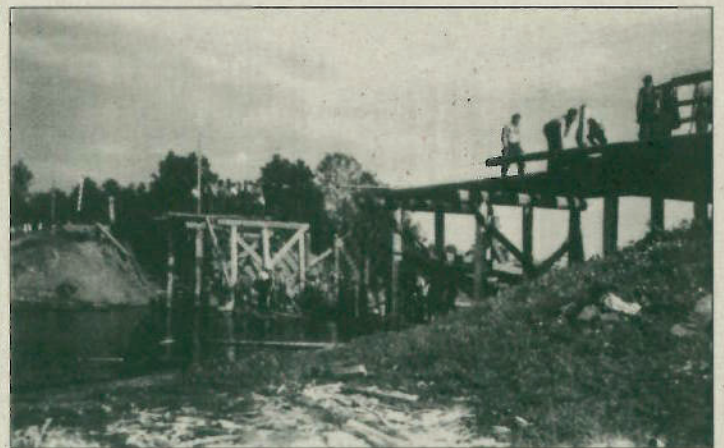
1946 begannen die Vernehmungen von Kameraden unserer Kompanie, meistens in der Nacht. Nach meinem Verhör kam ich in den Lagerkarzer. Von meiner Kompanie waren bereits dort Staudenmaier, Mairiedl und Fritz Schramml. Quiel und Prösl waren allein in Einzel- bzw. Dunkelhaft eingesperrt. Wir wurden über unsere verschiedenen Einsätze, aber meist über den Partisaneneinsatz bei Vereja vernommen. Hier wurde ich einmal meinem Kameraden Karl Betz gegenü-



*Michael Steinberger (2 v. l.) führt durch sein Museum. Ganz links Josef Kainzmaier, Heimatpfleger und Sammler von Engelsberg*

bergestellt und der russische Vernehmungsoffizier fragte ihn: »War Steinberger bei der Erschießung der Partisanen dabei?« Betz antwortete, daß ich nicht dabei gewesen sei. Auf Drohungen hin und den Hinweis, er habe das Verhörprotokoll mit der Angabe, daß Steinberger mit dabei gewesen sei, ja eben unterschrieben, antwortete er schließlich: »Ja, Steinberger war dabei.« Wie das Protokoll zustande kam, kann sich jeder denken. Im Februar 1947 wurden wir aus dem Karzer entlassen und glaubten, wir hätten nun Ruhe. Ich arbeitete wieder in der Lagerschreinerei. Doch um Allerheiligen 1947 wurde einer nach dem anderen wieder zur Vernehmung geholt und kam nicht wieder ins Lager zurück. Am 1. November kam ich an die Reihe, dieser Tag wurde zum Wendepunkt meiner Gefangenschaft. In dieser Nacht wurde ich von einem Bullen von Offizier vernommen und bis zur Bewußtlosigkeit geschlagen. Dann wurde ich ins Nachbarlager Kemerowo II abtransportiert und bei sibirischer Kälte in ein leeres 2 x 2 Meter großes Transformatorhäuschen eingesperrt. Zuerst war ich dort allein, dann kam ein zweiter Kamerad dazu. Er stammte aus der Familie Krupp von Bohlen und Halbach-Thyssen. Ich glaube, er war ein SS-Mann. Meine Stimmung steigerte sich in dieser Zeit fast bis zur völligen Verzweiflung und ich hegte sogar Selbstmordgedanken. Doch der Heilige Abend brachte die Wende. Als ich an die Lieben

zu Hause dachte, wie sie wohl den Weihnachtsbaum schmückten und an mich dachten, löste dies einen Weinkrampf aus und ich sagte mir nur: »Gut, daß sie mich hier nicht sehen können.« Wie ein Wunder erwirkte dies nun aber die Erlösung aus der tiefen Depression, in mir kam wieder der Mut zu neuem Leben und Gottvertrauen auf. Und ich faßte den Entschluß: Jetzt erst recht, es wird alles gegessen, wie es kommt! Am Syl-



*Rußland 1941: Behelfsbrückenbau durch deutsche Pioniere*

vestertag wurde ich aus dem Karzer geholt und vor dem Lager standen schon meine Kameraden Quiel, Staudenmaier, Prösl und Deser. Im Gänsemarsch, vorne und hinten ein Russe mit dem Gewehr im Anschlag, wurden wir durch die Stadt geführt, bis wir vor einem Bretterzaun, mit Stacheldraht bewehrt, standen. Es war das Gefängnis von Kemerowo.

#### Im russischen Stadtgefängnis

Nach einer entwürdigenden Filzung bis in den Hintern landete ich zusammen mit Hans Staudenmaier in der Kammer I, im Keller des Gefängnisses. Es war eine von den kleinen Zellen, aber belegt mit ungefähr 30 Mann. Wir konnten kaum ein Wort Russisch. Die anderen Gefangenen aber waren meist ältere Russen, verurteilt wegen aller möglichen Straftaten. Es waren gutmütige Menschen und sie verhielten sich uns gegenüber ganz nett. Manchmal gaben sie uns von ihren Piridatschi (= Liebesgaben von Angehörigen), Brot, Milch, Eier, Wurst. Eines Tages aber kamen ein paar junge Russen in die Kammer, verhetzte Kommunistenbürscherl. Und wenn das Wort »Faschisten« öfters fiel, merkten wir, daß sie gegen uns hetzten. Die Folge davon war, daß sich die älteren Russen uns nichts mehr von ihren Lebensmitteln zu geben trauten. Trotzdem fiel es einem der jungen Russen einmal ein, ich solle ihm auf dem Oberarm einen Schiffsanker eintätowieren, wie ihn auch sein Genosse hatte. Im toten Winkel, sodaß es der Posten

am Türspion nicht sehen konnte, habe ich ihm dann unter der Pritsche mit einer Nadel einen Anker in den Arm geritzt und die schwarze »Farbe« eines zu Ruß verbrannten Gummistiefels eingerieben. Einen anderen Vorfall, der Hans und mir zunächst große Rätsel aufgab, konnten wir uns später erst im Sakltschurnilager (= Straflager) erklären. Normalerweise gab es in der Zelle großes Fragen und Begrüßen, wenn ein

**TÖGING - HIER LEBE ICH - HIER KAUFEN SIE EIN!**

EINGEGANGEN 0 1. Okt. 1996

Neuzugang diese betreten hatte. Eines Abends ging die Zelentüre auf und ein großer Mann mit langem schwarzem Mantel kam herein, ganz steif, und alles war still. Wir fragten uns leise, wer das wohl sein könne. Kurz darauf kam eine Matratze zur Tür hereingeflogen. Der Neue belegte den schönsten Platz am Fenster und es blieb alles still. Am nächsten Tag, als die anderen ihre Pirdatschi erhalten hatten, stieg er von seinem Fensterplatz herunter, sah sich die Gaben an und nahm sich aus den einzelnen Schüsseln einmal ein Brot, dann ein Ei, dort Wurst, Milch und anderes. Er legte alles zu sich auf die Fensterbank und alle nahmen dies stillschweigend hin. Am anderen Tag gaben sie ihm alles freiwillig. Seinen Gefängnisfraß aß er natürlich nicht mehr, den bekamen wir, mit der Aufforderung: »Kamerad, willst du!« Erst später erfuhren wir, daß es unter den Gefangenen zweierlei Kategorien von Menschen gab: Die Platnoi und die Sukas. »Platnoi« heißt soviel wie »dicht« und bedeutete soviel

wie verschworene Gemeinschaft. Die »Sukas« (Suka = Schwein bzw. Hund) waren die Speichellecker.

Anfang Februar 1948 wurden wir aus dieser Kammer herausgeholt und vor das Wojna-Tribunal, das russische Militärgericht von Kemerowo, gebracht. Hier trafen wir auch wieder die anderen von unserer Einheit. So waren wir fünf von der 3. Kompanie, Pionierbatallion 7, wieder zusammen: Sepp Quiel, der Spieß aus Münster, Sepp Prösl, Feldwebel aus Freyung, Stabsgefreiter Thomas Deser, der Kompaniekoch aus Burgkirchen, Feldwebel Hans Staudenmaier, unser Zugführer, Freiwilliger aus Biersfelden in der Schweiz, und ich. Als Stabsgefreiter war ich die letzten Jahre Verpflegungsmann (Furiere) und Rechnungsführer bei der Kompanie. Ein paar andere Kameraden sollten uns mit ihren Aussagen belasten. Das Ganze lief in Form eines Schauprozesses wie im Theater ab, für jeden von uns war ein »Verteidiger« (Dolmetscher) zugegen. Vom Gericht wurden die bekannten Anschuldi-

gen verlesen, dem Quiel warf man zum Beispiel vor, er habe bei Einquartierungen Zivilisten aus ihren Häusern vertrieben. Bei den anderen weiß ich es nicht mehr. Ich wurde beschuldigt, daß ich bei meiner vorübergehenden Tätigkeit als Furiere bei der Kompanie dem Lande Verpflegung entzogen hätte. Die Hauptbelastung für mich war jedoch die von Betz Karl erpreßte Falschaussage, ich sei bei der Erschießung von Partisanen bei Vereja dabei gewesen. Meine Verteidigerin, eine Jüdin, gab als Milderungsgrund für mich an, daß ich der Sohn einer Arbeiterfamilie sei. Während der Verhandlung schoben sich die Verteidiger gegenseitig Zettel zu. Als sich das Gericht zur Beratung zurückzog, sahen wir, daß auf den Zetteln nur Schmetterlinge und anderes Gekritzelt gezeichnet war. Der Urteilsspruch fiel aus, wie wir ihn erwartet hatten: »Umwandlung der Todesstrafe in 25 Jahre Zwangsarbeit«. Er lag schon längst vorgefertigt in der Schublade. Im Gefängnis zurück kamen wir in eine andere Zelle, die mit ungefähr 50

Mann belegt war. Neben einigen anderen Kriegsgefangenen (Zimmermann, Brosche, Lippman und Sandmaier) waren es Russen, Georgier, Usbeken, Juden und Baptisten. Über die Erlebnisse in dieser Zeit ließe sich noch manches berichten. Wir waren froh, endlich der Karzerzeit, den Vernehmungen und Mißhandlungen entkommen zu sein. Kurz nach unserer Verurteilung kam auch Kamerad Hubert Laarmann von seiner Verurteilung allein in unseren Gefängnisraum. Er war völlig aufgelöst und niedergeschmettert von seinem Schicksalsschlag. Als junger Soldat war er nun, im Bewußtsein, nur seine Pflicht erfüllt zu haben, am Tiefstand seines Lebens angelangt. Wir Älteren kamen etwas besser mit den seelischen Problemen, verursacht durch die Erniedrigungen und Strapazen der Gefangenschaft, zurecht und konnten glauben, daß uns die Heimat nicht vergessen wird. Gerade in dieser Zeit entwickelte sich eine Kameradschaft, die heute, nach über 40 Jahren, noch anhält und besteht. *Schluß folgt.*